Bd. 100. Leipzig, den 24. Februar 1880. **No. 8.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt: Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus". Von Dr. Mayntzer in Zell a. d. Mosel (Forts.) — Ein Fall von schwerer Kehlkopfsdiphtheritis. Von Dr. R. Crüwell in Danzig. — Heilungen. Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Lesefrüchte. — Spitalangelegenheiten. — Fragekasten (Antwort auf die Frage in No. 26 des vor. Bandes). — Notizen. — Berichtigungen. — Anzeigen.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Es lassen sich nun an den Nerven zwei Zustände unterscheiden: ein gesunder und ein krankhafter Zustand. Es gelten diese Zustände natürlich auch für jedes andere mikroskopische (die Zelle) wie makroskopische Individuum (die einzelnen Organe oder den ganzen Körper). Ein Nerv im gesunden Zustande ist ruhig und wie stupid und träge zu nennen; er schläft gleichsam mit seinen Endapparaten; er übt aber doch einen permanenten, erhaltenden und beständig restituirenden Einfluss auf diese aus, um sie in ihrem normalen „Tonus" zu erhalten. Wenn solch ein Zustand in jedem Nerven, in jeder Zelle, jedem Organe oder Systeme, in dem ganzen Körper vorwaltet, und der Mechanismus des Körpers daher mit Ruhe in seinen Endapparaten arbeitet, dann hat der Arzt nichts bei einem solchen gesunden Zustande zu heilen, natürlich auch nichts bei *den gesunden* Theilen an einem Kranken. Sobald aber ein gesunder Nerv irgend schwach oder stark gereizt und afficirt wird, wie z. B. durch Erkältung (also physikalischen Reiz) oder durch Arzneien, dann ist seine Ruhe und Trägheit dahin, *er wird erregt und empfindlich* und lässt seine Endapparate spielen. Jeder Nerv musicirt dann nach seinem eigenen Instrumente, woran er gespannt ist; so macht z. B. der gereizte Opticus in Lichtempfindungen, die jetzt schon der feinste Sonnenstrahl anregt, während er doch sonst im gesunden Zustande sozusagen die ganze Sonne ertragen konnte. Die gereizten Muskelnerven erregen Zucken (oft schon durch eine leise Bewegung wie beim Tetanus hervorzurufen); die gereizten Empfindungsnerven signalisiren Schmerz und die Nerven, welche z. B. in den glatten Muskelfasern der Arterien endigen, spielen in einem veränderten Tonus, indem diese Adern sich erweitern etc. etc. Diese Erregbarkeit, womit der krankhafte Zustand des Nerven beginnt, ist daher nicht als ein Zeichen von besondrer Gesundheit zu betrachten, wie vielleicht Manche denken könnten, sondern als ein Abfallen von der gesunden Höhe, als ein Zeichen der Erschlaffung, als der erste Schritt (I. Stadium) zum Tode zu betrachten. Diese Erregbarkeit kann bis zu einem gewissen Maximum gesteigert werden und lässt die Stärke des Reizes (z. B. starke elektrische Ströme, grosse Giftdosen) diese Grenze überschreiten, dann nimmt sie ab oder schwindet ganz und macht der Lähmung (der Atonie) Platz. Das ist der zweite und der nächste Schritt zum Tode (II. Stadium). Man braucht wohl nicht besonders darauf aufmerksam zu machen, dass allzustarke Reize, z B. durch starke Dosen der narkotischen Mittel, die gesunden Nerven sofort das I. und auch das II. Stadium des erkrankten Nerven überschreiten lassen können. Nebenbei wollen wir jedoch nicht vergessen jene Eigenthümlichkeit der Nerven zu erwähnen, welche Hyrtl (Anatomie. pag. 180) also schildert: „Ist die Reizbarkeit durch einen Reiz *bestimmter Art* erschöpft, so kann sie doch für Reize *andrer* Art, oder für einen *stärkeren* Reiz *derselben* Art noch empfänglich sein. Ein Nerv z. B. der auf die Wirkung einer schwachen galvanischen Säule zu reagiren aufgehört hat, ist durch eine kräftigere Säule,

oder durch mechanische oder chemische Mittel noch immer erregbar. Wechsel der Reize wird es somit nicht zu einem solchen Grade von Erschöpfung kommen lassen, als andauernde Wirkung eines bestimmten kräftigen Reizes. Die durch mittlere Reize geschwächte oder erschöpfte Reizbarkeit stellt sich durch Ruhe wieder ein. Das Bedürfniss der Erholung und des Schlafes erklärt sich hieraus.“ Vergleicht man das homöopathische Heilverfahren mit diesen Worten, so wird man auch *hier* wieder sehen, *wie genau dasselbe der Physiologie abgelauscht* ist, indem dasselbe ja empfiehlt, wenn eine gewisse Dosis einer bestimmten Arznei die Besserung der Krankheit nicht weiter fördert, dann zu andern ähnlichst wirkenden Arzneien oder zu stärkeren Dosen derselben Arznei überzugehen. Thut dies auch die Allopathie?! — Doch wir wollen den Hauptfaden unserer Betrachtung nicht verlieren. So selbstverständlich es ist, dass die Heilkunst an dem gesunden Zustande der Nerven (der Organe etc.) nichts zu heilen hat, so klar ist es auch, dass bei dem kranken Zustande derselben ihr Operiren Platz zu greifen hat. *Wie* sie aber daran zu operiren hat, das ist nicht weniger klar, nämlich ihn durch entsprechende stärkende und heilende Reize *sofort zur Norm, zur Gesundheit* zurückzuführen. Dazu müssen die *klinische Erfahrung und das physiologische Experiment* wieder hinreichenden Aufschluss geben. Dieselben lehren, dass ein Nerv (Zelle, Organ etc.) in seinem krankhaften (I.) Zustande sehr reizbar und empfindlich geworden ist und dass er nicht der Keulenschläge (der starken Reize) wie der gesunde Nerv bedarf, um auf Reize zu antworten (man denke an den Unterschied zwischen einem gesunden und einem kranken Auge). Dieser ungeheuren Empfindlichkeit und leichten Erregbarkeit muss nothwendig eine *wissenschaftliche und physiologische* Heilkunde bei der Anwendung ihrer Reize Rechnung tragen. Ein Reiz daher, welcher einen gesunden Nerven in Erregung setzte, muss nothwendig, wird er *in gleicher* Stärke auf einen erregten (kranken) Nerven losgelassen, dieses letzteren Zustand nicht zum Besseren, zur Gesundheit, sondern zum Mehrkrankwerden, zur Erschlaffung führen. Die physiologische Heilkunde hat demnach mit *Hülfe der Erfahrung* bei denjenigen Reizmitteln, welche sie anwenden will, z. B. bei den Arzneien *die Grenze* eines jeden Mittels mit Rücksicht auf *alle individuellen, reizbaren Zustände* zu erforschen und zu lehren, bis zu welcher die verabreichte Arznei nicht mehr zum Kränkeren, sondern zum Gesunden den Zustand des Kranken reizt und leitet. Eine solche Heilgrenze muss sich auch für *die tödtlichsten* Gifte (wie Arsenik, Blausäure etc.) finden lassen, in welcher selbst das gefährlichste Mittel zu einem lammfrommen und herrlichsten Stärkungs- und Heilmittel wird. Denn, sagt Prof. Binz: „Was nichts schadet, nützt auch nichts.“ Diese physiologischen Lehren befolgt wieder *ganz genau* die Homöopathie, welche die Arzneien nach *bestimmten* Verdünnungsgesetzen bearbeiten und abschwächen und je nach *dem individuellen Falle* an der Hand *der Erfahrung* zum *Heilen* verordnen lässt. Befolgt auch dieses wieder die Allopathie?! Heisst: die Kranken mit grossen Dosen, als ob sie gesund wären, behandeln, correcter *misshandeln* und dadurch an ihnen z. B. Diarrhoen (also etwas Krankhaftes) erzeugen, — heisst das nach diesen gesunden, physiologischen Principien handeln?! Erfährt man nicht immer mehr, auf welcher Seite die physiologische Schule herrscht? —

Doch suchen wir an einzelnen Beispielen die letzteren Lehren zu erhärten und zu erläutern! So weiss man, dass ein *schwacher* constanter (elektrischer) Strom einen erregten Nerven kräftigt und stärkt, desgleichen auch die erregten und hüpfenden Muskeln, welche aus ihrem Krampfe wieder zur Ruhe, zu ihrer normalen Pflicht zurückkehren. „Lässt man diesen *schwachen*, constanten Strom *allmälig* anwachsen, so fühlt man von dem Strome nichts. Wir können uns daher in den Strom einschleichen, und auf ganz unmerkbare Weise unsre *Muskeln und Nerven stärken,* ohne Schmerz zu empfinden. Werden aber auf einen solchen Nerven *plötzlich sehr starke* constante Ströme (= grossen Arzneidosen) losgelassen, dann ist es mit der Stärkung des Nerven vorbei, seine Leitungsfähigkeit und Erregbarkeit (mithin seine Leistungsfähigkeit) ist vernichtet. (Physiologe Pflüger).“ Man sieht hieraus, wie *adaequot, wie ähnlich* man jeden Nerven (Zelle etc.) nach seinem gearteten Habitus behandeln und reizen muss, will man denselben nicht verschlimmern. Man sieht ferner daraus, wie ein *erkrankter* Zustand durch die Reizung *nach dem Extrem,* als ob er *gesund* wäre, nicht gesunden kann, und er dieselbe hasst wie die gleichwerthigen grossen toxischen Dosen, welche *die Gesunden* zur Prüfung der Arzneien einnehmen. Der Körper muss also *stets so ähnlich* gleichsam angeredet werden, *wie* er in seinem Zustande gestimmt, resp. missgestimmt ist, soll er sich wohl fühlen oder es werden. Dasselbe sehen wir auch bei der Behandlung der Seelenzustände bestätigt. Ist Jemand etwa durch eine Unglücksnachricht traurig geworden, dann behagen, stärken und trösten nur Worte ähnlichen Calibers (auch ein Trauerspiel, nicht ein Lustspiel), während lustige, fröhliche Worte (das *Extrem* zu seinem Zustande, das *Conträre*) die *entgegengesetzte* Wirkung zeigen, d. h. *psychisch nicht* kuriren. Bei dem Heiteren, Munteren gilt umgekehrt dasselbe. Es finden darin Sprüche wie: „Seid fröhlich mit dem Fröhlichen, und traurig mit dem Traurigen,“ oder „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ etc. ihre psychologische Berechtigung und Begründung, und die Behandlung der Geisteskrankheiten oder der Seelenzustände wird wohl deshalb keine irrationelle sein, wenn sie *auch in psychischer* Beziehung das „Aehnliches heilt Aehnliches“, oder das „Sichanpassen“ nicht ausser Acht lässt. —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fall von schwerer Kehlkopfsdiphtheritis, welcher Ende vorigen Monats in meine Behandlung kam, lieferte mir einen neuen Beweis, dass die Schüssler'schen Mittel neben der richtigen Diät in der That ausreichend sind, um jeden, nicht zu sehr verspäteten Fall von Diphtheritis zu heilen. Ich theile die Krankheitsgeschichte in Kürze mit: Eines Abends wurde ich zu einem blonden fünfjährigen Mädchen gerufen, welches bereits seit einigen Tagen kränkelte und, wenn ich nicht irre, seit dem Vormittag desselben Tages den bekannten eigenthümlichen croupartigen sägenden Inspirationston hören liess. Eine durch den Verlust eigener Kinder erfahren gewordene Nachbarin hatte die Diagnose bereits vor meiner Ankunft gestellt, und so fand ich denn auch trotz der mangelhaften Beleuchtung auf der linken Mandel einen gelbweissen diphtheritischen Belag. Die Zunge war ziemlich rein, Mundgeruch unbedeutend, Lungen frei; die Schleimhaut des Kehlkopfs jedoch nach dem Gehör zu urtheilen, durch ein lockeres diphtheritisches Exsudat geschwellt, resp. beengt. Ordination: *Kalium chloratum* Trit. 003. stündlich abwechselnd mit *Kalium jodatum* 001.

Am andern Morgen gegen 9 Uhr brachte die Grossmutter des Kindes den Bescheid, das Kind sei sehr matt und athme sehr mühsam; der Respirationston, gestern dumpf sägend, sei heute hell und pfeifend geworden. Bei der Inspiration steige der ganze Kehlkopf deutlich in die Höhe.

Ich verabfolgte ihr deshalb ein Pulver (circa 0,3) *Kali phosphoricum* 006. Trit. mit der Weisung, dasselbe mit 3 Esslöffel Wasser aufzulösen und davon stündlich einen Theelöffel zu geben.

Als ich Abends selber nachsah, berichteten die Angehörigen, dass der Zustand des Kindes gegen 11 Uhr Vormittags sehr schlecht gewesen sei, sie alle hätten ein Absterben des Kindes befürchtet, Nachmittags sei es allmälig besser geworden. Auch jetzt noch war die Respiration sehr beengt, der Belag auf der linken Mandel fast unverändert, Durst vermehrt, Appetit gering. Die Kalipräparate reichten offenbar nicht aus, um den Process zur Heilung zu bringen, und da die Krankheit hier augenscheinlich auf skrophulösem Boden wucherte, so gab ich nunmehr Schüssler's Aequivalent für Hepar sulph. (resp. Sulphur) — *Calc. sulph.* Trit. 006. in Wasser gelöst zweistündlich.

Den nächsten Vormittag schien mir das Athemgeräusch sich wieder dem früheren dumpferen Ton genähert zu haben, die Schleimhaut des Kehlkopfs war offenbar wieder mehr gelockert, und da der Belag auf der Mandel noch immer vorhanden war, so verordnete ich *Kalium chloratum* 003. im Wechsel mit *Kalium phosphoricum* 006. stündlich einzunehmen.

Am nächsten Morgen war der Tonsillenbelag verschwunden, dafür die Zunge hinten mehr dick gelblich belegt, die Respiration eher wieder mühsamer, heller und pfeifender. — Durch Interposition der Kalimittel war offenbar die Wirkung des *Calc. sulph.* zu früh gestört. Ich machte also meinen Fehler wieder gut, indem ich die Kalimittel bei Seite stellen liess und wieder *Calc. sulph.*, 2stündlich zu verabreichen, gab. Da die Eltern ein sehr zweifelhaftes Gesicht machten, so forderte ich für den nächsten Morgen Bescheid in meiner Wohnung; allein erst zwei Tage später erschien die Grossmutter mit der Meldung, der Hals sei wieder ganz gut, das Kind sei fieberfrei, aber noch sehr matt und appetitlos. Ich verordnete nunmehr die Schüssler'schen Bleichsuchtmittel *Calc. phosph.* einen Tag um den andern abwechselnd mit *Kali phosph.* zu nehmen; und als ich nach einigen Tagen gelegentlich nach dem Kinde sah, hatte ich die Freude, dasselbe in voller Reconvalescenz zu finden.

Ich will nicht unterlassen, diesem Fall noch einige Bemerkungen beizufügen. An anderer Stelle habe ich bereits angedeutet, dass ich die Diphtheritis für das Symptom einer Ernährungsstörung halte, welche mit dem Skorbut und dem Typhus in naher verwandtschaftlicher Beziehung steht. — Dass die Diphtheritis nicht durch Ansteckung aus der Luft kommt, sondern in den Körper hineingegessen wird, war für mich und Andere zweifellos, lange bevor ich von der neuesten Hypothese Oidtmann's gelesen hatte.

Dr. Oidtmann war der Wahrheit wirklich auf der Spur, als er sich den Küchenzettel seiner Patienten vorlegen liess. Leider scheint er die Angaben seiner Klienten so einfach hingenommen zu haben, ohne doch, wie dass ein skeptischer Arzt zu thun pflegt, dem *Gedächtniss* derselben durch Fragen etwas zu Hülfe zu kommen. Denn wenn man die von Oidtmann reproducirten Küchenzettel liest, so könnte man wirklich glauben, dass Linnich und Umgegend nur von Vegetarianern bewohnt wird. Ich habe in allen preussischen Provinzen diesseits der Elbe und in mehreren jenseits der Elbe gewohnt, weiss also aus eigener Anschauung, dass nirgends so viel *Fleisch* consumirt wird, als gerade in der preussischen Rheinprovinz.[1]) Vor einem Jahre erwähnte ich bereits in dieser Zeitung, dass die Diphtheritis in Barmen einen erkennbar skorbutischen Charakter habe und also deshalb dort *Carbo vegetabilis* das specifische Heilmittel für Diptheritis sei. — Nun von Skorbut werden meines Wissens grade *nicht* solche Leute befallen, die sich des Fleischgenusses enthalten. Von mir selber kann ich es wenigstens positiv behaupten und beweisen, dass ich von dem Skorbut, der bei mir im Wupperthal zum Ausbruch gekommen war, erst dann frei wurde, nachdem ich ein Vierteljahr lang statt der täglichen Fleischpartien ein entsprechendes

[1]) Man kann dies auch ohne Kenntniss der dortigen Verhältnisse schon daraus schliessen, dass das preuss. Rheinland sich nicht allein durch die grosse Zahl seiner Irrenanstalten, resp. den hohen Procentsatz von deren Bewohnern auszeichnet, sondern auch die einzige Provinz in Deutschland ist, in der man sich genöthigt gesehen hat, ein Asyl für Trunksüchtige zu errichten. —

Aequivalent frisches rohes Obst genossen hatte. — Doch das nur nebenbei.

Jedenfalls hat Dr. Oidtmann am Ziele vorbeigeschossen, als er auf die Idee kam, das *saure Brod* als Ursache der Diphtheritis zu verklagen. Ob der Prinz Waldemar von Preussen und die grossherzoglich hessischen Prinzessinnen die Diphtheritis auch wohl vom sauren Brod bekommen haben? — Das böse Brod, was mag es nicht schon alles verschuldet haben?! —

Ich gebe es gerne zu, dass saures an Hefenpilzen reiches Brod recht geeignet ist, in dem *dazu genossenen Fleisch* eine rasche *Fäulniss* zu erzeugen, aber dann ist es doch das *faule Fleisch*, durch welches die Diphtheritis hervorgebracht wird, und nicht das saure Brod! — — — Difficile est satiram non scribere.

Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, dass ich jedem Diphtheritiskranken den Genuss von thierischer Nahrung (ich nenne natürlich immer nur Fleisch und Milch) verbiete und reichlichen Genuss von gesundem rohen Obst empfehle. Diese Diät scheint mir ein wesentliches Postulat zu sein, um einfache und frische Rachendiphtheritis binnen 48 Stunden (wie ich es jedem meiner Kranken im Voraus verspreche) mit Hülfe der Schüssler'schen Mittel in Genesung überzuführen.

Eine erläuternde Anmerkung über die Wirkungssphäre der Schüssler'schen Mittel dürfte nicht ohne Interesse sein. Dass ich dieselben mit Vorliebe anwende, gestehe ich gerne ein, aber andrerseits halte ich es für eine Einseitigkeit, dass Schüssler seinem System zu Liebe die Anwendung anderer Mittel ausser den im Organismus aufgefundenen Salzen ausgeschlossen wissen will. Wir andern armen Menschenkinder leben leider nicht immer im Paradiese, sondern vielfach in grossen Städten, wo Schädlichkeiten der verschiedensten Art auf uns einwirken. Ist es da nicht häufig zweckmässiger, wenn wir ein den Symptomen entsprechendes *Gegenmittel* (als solche fasse ich die heterogenen Hahnemann'schen Mittel auf) anwenden, welches die Krankheiten *auslöscht*, anstatt wir nach Schüssler auf grossen Umwegen den gestörten Organismus wieder in's Gleichgewicht bringen? Ein Beispiel möge näher illustriren, was ich meine.

Eine mir befreundete Familie hatte vor Weihnachten v. J. ein neu ausgebautes und natürlich auch neu decorirtes Haus bezogen. Anfang Januar wurde ich zu dem einzigen 2jährigen Sohne gerufen, welcher an Stomatitis aphthosa erkrankt war. Auf der Schleimhaut der Unterlippe standen mehrere disseminirte kreisrunde Geschwüre mit stark rothem Saum, die äusserst schmerzhaft waren und dem kleinen Patienten alle Genüsse verleideten. Ich äusserte gegen den sehr besorgten und zärtlichen Vater, dass hier eigentlich *Mercur* indicirt sei, dass ich dies Mittel aber nicht liebe. Wir versuchten es also mit Schüssler's Mitteln, zuerst zwei Tage mit *Kalium chloratum*, dann mit *Natrum muriaticum*, danach wurde noch einen Tag *Apis* gegeben; schliesslich musste ich aber doch dem Vater, der immer ungeduldiger wurde, gestehen, dass es ohne *Mercur* nicht gehen würde. Gleich nach der ersten Gabe *Mercur* 6. C., die ich somit am 5. oder 6. Tage reichte, trat sofort Linderung ein, das Mittel wurde nur einen Tag 2stündlich gereicht, denn als ich am nächsten Tage wiederkam, fand ich den kleinen Patienten bereits nicht mehr vor, — die Eltern hatten es nicht für nöthig gehalten, den Knaben bis zu meiner Ankunft im Hause zu behalten, weil eben Alles in Ordnung war. Dass es sich in diesem Falle um eine wirkliche Kunstheilung handelte, brauche ich wohl nicht weiter zu beweisen.

P. S. Ich muss noch einmal auf die Oidtmann-schen Hypothesen zurückkommen, weil es diesem phantasiereichen Schriftsteller gar zu leicht zu gelingen scheint, durch die kecke Sicherheit, mit der er seine Hypothesen hinstellt, Gläubige für dieselben zu finden. Wenn Herr Dr. Oidtmann behauptet, dass Scarlatina und Diphtheritis identisch seien, so begeht er damit einen logischen Schnitzer, der Aerzten leicht mit unterlaufen kann; der logische Fehler besteht nämlich darin, dass er Ursache und Wirkung für identisch hält.

Ehe es allgemein Mode wurde, dass man die Kinder an den Genüssen der Erwachsenen theilnehmen lässt, kannte man in Deutschland die Diphtheritis nicht, wohl aber kannte man schon lange *Scharlach* **ohne** Diptheritis, grade so gut wie Masern und Pocken, — für mich ein sicherer Beweis, dass man sich vor der Diphtheritis und anderen Krankheiten, wie Typhus, Skorbut, progressive Paralyse, Diabetes etc. durch die Lebensweise schützen kann, vor Scharlach, Masern, Pocken u. dgl. zymotischen Krankheiten *nicht*. Einen positiven Beweis für die letztere Hypothese liefern mir die vegetarisch lebenden Südseeinsulaner, unter denen vor einigen Jahren die Masern so ungewöhnlich viel Opfer forderten.

Auch heutzutage noch giebt es Hausfrauen, die *nicht* der vulgären Ansicht huldigen, dass man den saftreichen kindlichen Organismus mit faulenden und gährenden Stoffen überfüllen müsse. Dahin gehören namentlich manche Pensionsmütter. So habe ich denn in der That während der jüngsten Scharlachepidemie einen isolirten Fall von Scharlach bei einem Pensionär erlebt, der ganz regulär *ohne Diphtheritis* verlief, während freilich in andern Familien, in denen die sogenannte *kräftige* Kost nicht gespart wird, sämmtliche Kinder von Scharlach *und* Diphteritis ergriffen wurden. Hier fand der Scharlach einen günstigen Boden, und nachdem er denselben occupirt, trat die moderne Ernährungsstörung — die Rachenfäule — hervor. Der Scharlach wirkte also als begünstigendes Moment für das Auftreten der Diphtheritis, mit anderen Worten, der *Scharlach* war die *Ursache*, die *Diphtheritis* die *Wirkung*. — In zwei Familien habe ich es an sämmtlichen Kindern erlebt, dass die Diphtheritis durch Anwendung der Schüssler'schen Mittel und strenge Diät längst gehoben war, während das Scharlachfieber längst

fortbestand, für mich der sicherste Beweis, dass Scharlach und Diphtheritis nur dies gemeinsam haben, dass die eine Krankheit auf dem Boden gut gedeiht, der ihr von der andern bereitet ist. —

Wir Aerzte sollten uns doch ja hüten, das zu verwischen und zu vermengen, was sich trennen *lässt*. Das wissenschaftliche Object, mit dem wir zu thun haben, die Krankheiten sind ja ohnedies so wandelbar, weil die Träger der Krankheiten — die Menschen fortwährend Wandlungen und Veränderungen unterworfen sind.

Danzig, den 8. Febr. 1880. **Dr. R. Crüwell.**

Heilungen.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

1.

Neubildung unter der Zunge.

Den 4. December v. J. kam eine Frau vom Lande zu mir und zeigte mir eine kleine Geschwulst, welche auf dem Boden der Mundhöhle (seitwärts unter der Zunge, links) sass. Sie bemerkte diese Geschwulst seit etwa 14 Tagen. Der allopathische Arzt, Dr. L., erklärte, es sei nothwendig, *diese Neubildung auf operativem Wege zu entfernen,* zu welchem Verfahren sich aber die Frau nur höchst ungern bereit fand. Ich bemerke gleich hier, dass es gelungen ist durch blosse Darreichung innerer Mittel den Tumor vollständig zu beseitigen. Gleichzeitig wiederhole ich hier eine bei früherer Gelegenheit ausgesprochene Ansicht, dass höchst wahrscheinlich durch unpassende verfrühte Eingriffe mit dem Messer gerade gegenüber von krankhaften Processen an der Zunge, resp. in der Mundhöhle der Grund gelegt wird zur Entartung solcher pathologischer Vorgänge, d. i. zum Auftreten bösartiger (canceröser) Ulcerationen und rascher Vergrösserung solcher Geschwülste.

In unserem Falle hatten zwei Mittel einen unleugbaren Einfluss auf die Zertheilung. Diese Mittel waren *Thuja* einerseits und *Mezereum* andererseits. Nach einer Gabe Thuja (30.) nämlich wurde der den Umfang einer recht grossen Erbse zeigende härtliche Tumor nicht nur in Zeit von wenigen Tagen weich (gallertartig), sondern verschwand auch bis auf einen kleinen Rest.

Ein Diätfehler schien später die Schuld zu tragen an einem Recidiv, gegen welches ich Silicea, Apis und die Anfangs mit so augenscheinlichem Erfolg verabreichte Thuja vergeblich anwandte. Da verfiel ich deshalb auf *Mezereum,* weil dieses Mittel nicht nur zur Zunge (z. B. deren tertiär-syphilitische Affectionen, die sich durch grosse Schmerzen auszeichnen) höchst specifische Heilbeziehungen unterhält, sondern auch im Bindegewebe (Bindegewebswucherungen) sein specifisches Correlat findet (s. Gerstel's ausgezeichnete Monographie im X. Band der Intern. hom. Presse S. 554). Es wurden 2 Tropfen Mezereum-Tinctur zu 4,0 Alkohol gegeben, diese Mischung durch 100 Armschläge potenzirt, und davon nahm die Frau 3mal täglich 2 Tropfen in etwas Wasser.

Nach 8 Tagen war die kleine Geschwulst, welche fast den Eindruck eines Ueberbeins machte, obwohl hierzu keine anatomischen Bedingungen vorlagen, auf die Hälfte ihres Volumens reducirt und nach weiteren 8 Tagen sah man nur noch an der andersartigen Färbung der Stelle, wo sie gesessen hatte. Also die Homöopathie mit ihren *verhältnissmässig* kleinen Dosen vermag Scheere und Messer des Chirurgen zu ersetzen.

Es verlohnt sich wohl noch ein Wort über die problematische Natur der Neubildung und der Anamnese des Falles zu verlieren. Von der härtlichen Consistenz derselben war schon die Rede. Abends soll sich dieselbe regelmässig weicher angefühlt haben. Einmal hatte die Patientin „einen ganz bittern Geschmack", wie sie meinte, „vom Aufgehen" des Tumors. Da sie nun viel an Kopfweh mit dem Charakter der Migräne leidet, so kann man die Bitterkeit des Geschwulst-Inhaltes mit der Leber in Zusammenhang bringen, wenn auch der Zusammenhang kein innigerer wäre, als der zwischen der Gallen-Absonderung einer- und der bittern Ohrenschmalz-Secretion andererseits.

Aus der Hilfe durch Mezereum ist, wie schon angedeutet, ebenfalls ein Schluss auf die histologische Natur des Tumors gestattet. Gerstel wies in seiner klassisch schönen Abhandlung nach, dass diese Drogue einen Complex besonderer Symptome („die Mezereum-Krankheit") hervorzurufen im Stande ist, indem es einestheils das subcutane, submucöse und subseröse Bindegewebe afficirt, anderntheils die Fascien, „die eigentlich serös-fibrösen Häute" beeinflusst. Hier nun kam offenbar eine solche serös-fibröse Membran in Frage, wie aus dem weisslich-sehnigen Residuum der Geschwulst ersichtlich wurde. Und Mezereum durfte als das dauernd heilende Specificum für diesen Fall angesprochen werden. Damit stimmen Gerstel's Angaben überein: „Indem nun im Bindegewebe vorzugsweise vegetative Thätigkeiten herrschen, *so wird sich der allgemeine Charakter der Mezereum-Krankheit auch vorzugsweise in Form von Vegetationsanomalien zu erkennen geben.*"

2.

Ueber den Verlauf eines Monstre-Abscesses der Wade bei einem über 80 Jahre alten Manne.

Der Verlauf dieser die hinteren Weichtheile des ganzen Unterschenkels in Anspruch nehmenden Abscedirung bietet aus verschiedenen Gründen Interesse. Namentlich konnte man bei dieser Gelegenheit wieder recht deutlich sehen, wie ein schonendes zuwartendes Verfahren unter gleichzeitiger Anwendung unserer in solchen Fällen bewährten Mittel (obenan *Silicea*) zu den

schönsten Erfolgen führt, trotz der sonst beliebten Schlagwörter von Pyaemie, Septikaemie uud Blutvergiftung. Besonders scheint mir letzteres Wort ein herrliches Aushängeschild oder Deckmäntelchen für alle misslichen Eventualitäten und irrationelle (chirurgische) Behandlung. Also allen Respect vor den wirklichen Fortschritten der heutigen Chirurgie, zumal bei Gelegenheit von Resectionen und Amputationen *(und ihrer Nachbehandlung!) da, wo sie hingehören;* allein das frühzeitige Schneiden der Kreuz und Quer, sobald sich irgendwo eine furunkulöse Härte zeigt oder ein Anthrax in der Entwickelung begriffen ist, müssen wir nach den gemachten eigenen Erfahrungen für einen Fehler halten, der sein Analogon fiudet in dem Verfahren jener kurzsichtigen „Localpathologen", welche nicht schnell genug mittelst Aetzstift und „Diphtherolyter" Schanker- und Diphtheritis-Geschwür wegzuescamotiren vermögen. —

Doch zur Sache. Den 13. December musste ich Herrn W. zum ersten Mal besuchen wegen eines Schmerzes am linken Unterschenkel. Bei näherer Betrachtung fand ich eine umschriebene harte Stelle auf der Höhe der Wade, welche Stelle schmerzhaft war gegen Berührung. Man konnte an ein Neurom denken, da erysipelatöse Röthe fehlte. Ein Schüttelfrost war nicht vorausgegangen. Die Diagnose sollte sich bald klären, denn successive nahm die Härte und die Geschwulst zu, so dass schliesslich das von vornherein magere Bein einen ganz colossalen Umfang erreichte und die Wade des einige achtzig Jahre alten Greises dem strammsten Tyroler alle Ehre gemacht haben würde. Das Allgemeinbefinden gab dann und wann zu Besorgniss Anlass. Waren auch die Schmerzen verhältnissmässig nicht gross und wurden durch zeitweiliges Auflegen eines Umschlages von heissem Leinsamen-Brei noch erträglicher, so trat doch zeitweilig Phantasiren ein und wurde namentlich, bevor die Vereiterung ihren Abschluss erreichte und der *mehrere Nösel* betragende Inhalt des Abscesses sich entleert hatte, die Zunge so trocken, wie im Typhus und zeigte eine so auffallende *Schwärze*, dass man immer den Verdacht hegte, es müsste eine andere Ursache noch concurriren. Der Schlaf war bei dem Alten nie besonders gut gewesen, und durfte daher das jetzige Ausbleiben desselben nicht wundern. Auch der Puls verdient Erwähnung, indem derselbe wochenlang veränderlich blieb, bald voll und weich, bald härtlich und klein, viel aussetzend, aber nie eine grosse Frequenz annehmend. Das Labsal des Patienten bildete in dieser langen Leidenszeit der Genuss eines hellen Bieres (Lichtenhainers). Nach Ablauf von 14 Tagen (seit der Behandlung) drängte sich mehr und mehr die Frage auf, sollte das eiterstrotzende Bein geöffnet werden? Trotz der Prallheit der riesigen Geschwulst sass der Eiter noch ziemlich tief, und ich liess daher noch eine Woche verstreichen, ehe ich (am 1. Januar) zur Incision schritt. Inzwischen hatten sich unter dem Auflegen eines geeigneten Melilotten, resp. einfachen Zugpflasters Stellen gebildet, wo die Natur selbst einen Durchbruch anzustreben schien. Eine dieser Stellen wurde zur Eröffnung benutzt. Nicht ohne Besorgniss musste man sich fragen, wie werden die Wände dieser colossalen Höhle sich wieder anschmiegen, um auch nur annähernd den Umfang des andern Beines zu erreichen? Durch vorsichtig allmälig erst enger angepassten Druckverband in Form einer Flanell-Binde, gelang diese Restitution der wochenlang auf ihr Maximum ausgeweiteten Theile besser, als ich dachte, und wurde nun der zwar sehr geschwächte, aber an und für sich rüstige alte Herr mit raschen Schritten vollständiger Genesung entgegengeführt.

Ausser der genannten *Silicea*, der wohl der Löwenantheil an dem guten Ausgang zukommt, kamen *Rhus, Acid. phosph.*, *Hepar* und *Merc. sol.* in Anwendung. Auf die Befestigung der Reconvalescenz, d. i. die Hebung der Kräfte und des Appetits hatte der 14tägige Gebrauch der folgenden *Chinin*-Mischung den besten, vom Patienten selbst rühmend hervorgehobenen Einfluss: Chinin. sulph. 0,06, Spirit. vin. rectificati 5,0, Acidum sulph. dil. Gtts. 3; hiervon dreimal täglich 4—5 Tropfen in etwas Wasser.

Lesefrüchte.

Nach Fiedler's anatomischen und klinischen Erfahrungen kann der Weg, den **Gallensteine** aus der Gallenblase in den Darm nehmen, am seltensten und nur bei ganz kleinen Steinen der natürliche durch den Ductus choledochus sein; in der Mehrzahl der Fälle wird der Abgang durch die Gallenblase durch adhärirenden entzündlichen Process an das Duodenum mit nachfolgender Perforation des letzteren erfolgen. Die sogenannten Gallensteinkoliken entstehen durch die Einkeilung des Steines in den Hals der Gallenblase, nicht durch den Durchgang durch den Ductus choledochus, wohin die Gallensteine überhaupt sehr selten gelangen. Hat sich ein Gallenstein im Gallenblasenhalse eingeklemmt, so fällt er in den meisten Fällen wieder zurück in die Gallenblase oder er kapselt sich hier ab oder endlich er bewirkt locale Entzündungserscheinungen, welche zur localen Bauchfellentzündung mit ihren Folgen, im günstigsten Falle zur Verklebung mit dem Duodenum und Abgang des Steines in dasselbe, im ungünstigsten Falle zur allgemeinen Peritonitis etc. führen können. Zur Begründung dieser Anschauungen führt Fiedler zunächst eine Anzahl Krankengeschichten an, aus welchen hervorgeht, dass auch für die klinische Beobachtung nicht selten die Ausstossung unter Erscheinungen erfolgt, die unmöglich auf den Durchgang durch die natürlichen Gänge, sondern auf Ulceration und Perforation der Wand zu beziehen sind; in einigen der angeführten Fälle wies die Section diesen Ausstossungvorgang nach; in anderen sprach schon die Grösse der abgegangenen Concremente dagegen, dass dieselben durch den Ductus choledochus in den Darm

gelangt sein konnten. Verfasser erwähnt ferner zur Unterstützung seiner Ansicht, dass bei den Sectionen sehr selten Gallensteine im Ductus choledochus gefunden werden, dass ferner viele Gallensteinkoliken ohne Icterus, also ohne Verschluss des Ganges durch den Stein verlaufen, dass ferner, nachweisbar bei Sectionen, in der Gallenblase durch die in ihr enthaltenen Steine leicht Verschwärungsprocesse entstehen. Ausserdem vermisst Fiedler an der Gallenblase und den Ausführungsgängen die bewegenden Kräfte, welche hinreichend wären, die Ausstossung eines eckigen Steines zu veranlassen. Dass dennoch, ohne Verstopfung des Ductus choledochus durch den Stein, bei den sogenannten Gallensteinkoliken häufig Icterus eintritt, lässt sich sehr gut durch die katarrhalische Schwellung und Undurchgängigkeit des Ductus choledochus erklären, welche das Eindringen eines Steines in den Blasenhals begleitet. Selbst für die Fälle, in welchen thatsächlich der Abgang grösserer und kleinerer Steine in verschiedenen Zeitabschnitten durch den Darm erfolgt ist, kann Verfasser die Nothwendigkeit des Abganges durch den Ductus choledochus nicht zugeben; auch hier kann dieser Abgang durch langsam gebildete Perforationsöffnungen erfolgen. Auf Grund der constatirten Häufigkeit von Gallensteinen glaubt Verfasser, dass die Erscheinung der Gallensteinkolik viel häufiger in Wirklichkeit vorkommt als sie diagnosticirt wird, und dass viele Fälle, die auf Cardialgie, Ulcus ventriculi, Colica intestinalis, Perihepatitis, Pleuritis diaphragmatica, Neuralgia intercostalis bezogen werden, nur in Beschwerden bestehen, welche von Gallensteinen abhängen. (Jahresber. d. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde in Dresden, 1878—79.) ***Tr.***

Onimus hat an Personen, welche er wegen verschiedener Affectionen in elektrischer Behandlung hatte, die Beobachtung gemacht, dass die nach Faradisation, besonders aber **nach Galvanisation des Ischiadicus,** einen **tieferen und schwereren Schlaf** als gewöhnlich hatten. Dieser Einfluss äusserte sich nur in einigen Fällen, aber in diesen jedesmal. Bei Anwendung des Stromes auf den Plexus cervicalis erhält man zwar oft ähnliche Wirkungen, aber im Allgemeinen treten sie leichter vom Ischiadicus aus ein. Zur Erklärung weist Verfasser auf den durch Versuche constatirten Einfluss der Ischiadicus-Reizung auf den arteriellen Druck hin und folgert daraus die besondere Wichtigkeit von sensiblen Eindrücken, welche den Ischiadicus oder die unteren Extremitäten treffen, auf die Circulation in den nervösen Centren. *Die spinale Kinderlähmung ist nach seiner Erfahrung immer durch Erkältung der Unterextremitäten veranlasst;* er warnt deshalb vor der Unsitte, die Kinder mit nackten oder halbnackten Beinen gehen zu lassen. (Union médicale, 1879, No. 88.) ***Tr.***

Spitalangelegenheiten.

Konnten wir in der vorigen Nummer unsern Lesern einen kleinen Zuwachs zu unsern Spitälern melden, so sind wir heute in der traurigen Lage, denselben mitzutheilen, dass wir um ein solches Institut ärmer sind. Das von Buchner und Quaglio gegründete und geleitete Münchner homöopathische Spital hat aufgehört zu existiren. Dasselbe wurde im Jahre 1858 gegründet. Freunde der Homöopathie schenkten zu diesem Zwecke 3000 fl., dazu wurde ein eisernes Kapital von 5000 fl. aufgenommen und diese Summe zum Ankaufe des Hauses verwendet. Buchner und Quaglio verwalteten es, nahmen Beiträge von Freunden unserer Sache ein, so dass es möglich war, die Anstalt zu erhalten und sich allmälig ein Fonds von 24,000 Mark angesammelt hatte. Alljährlich erschien ein Rechenschaftsbericht, so dass Alles in dem guten Glauben war, dass die Anstalt eine öffentliche sei. Zum allgemeinen Erstaunen Münchens und zur Ueberraschung Quaglio's, welcher keine Ahnung davon hatte, stellte sich nach Buchner's Tode bei der Testamentseröffnung heraus, dass dieser die Anstalt als sein Privateigenthum betrachtet, das Haus auf seinen Namen und schon im Jahre 1873 seine Frau als Miteigenthümerin hatte eintragen lassen. Die Erben haben denn auch nichts Eiligeres zu thun gehabt, als die Kranken aus dem Hause zu entfernen und dasselbe um 40,000 Mark zu verkaufen.

Diese Handlungsweise beim rechten Namen zu nennen, verbietet uns das Pressgesetz. Wir bedauern, es hier aussprechen zu müssen, dass Buchner bei allen Verdiensten um unsere Wissenschaft, dadurch sein Andenken unter uns mit einem unauslöschlichen Makel befleckt hat.

Abgesehen von dem Skandale, welchen dieser Vorfall in München erregt und dem Schaden, welchen wir durch Verlust dieses Spitals erlitten haben, ist das Schlimmste, dass dadurch unsere Sache wieder einen empfindlichen Stoss in der öffentlichen Meinung bekommen hat. Wie soll man nach solchen Vorkommnissen noch den Muth haben, die Leute zu Beiträgen zur Errichtung homöopathischer Spitäler aufzufordern, was zu thun wir über kurz oder lang in der Lage sein werden, um die sehnlich von allen Seiten gewünschte Errichtung eines homöopathischen Spitals in Leipzig, für welches schon eine ansehnliche Summe vorhanden ist, zu ermöglichen. Es gehört in der That ein guter Muth und Begeisterung dazu, um angesichts solcher Vorkommnisse in seinem Streben nicht zu erlahmen.

Nach einer uns aus Wien zugehenden Nachricht, ist der Verlust des Spitals in Sechshausen dem Umstande zuzuschreiben, dass in dem Gemeindeausschusse, welcher über die Besetzung der Stelle eines dirigirenden Arztes zu verfügen hat, ein allopathischer Apotheker

und fünf allopathische Aerzte sitzen, welche nach O. Müller's, wegen hohen Alters erfolgter Kündigung, sich die Gelegenheit, dasselbe in allopathische Hände zu bringen, selbstverständlich nicht entgehen liessen. Der Oesterreichische Verein für Homöopathie hat zwar Schritte dagegen gethan, aber ohne Erfolg.

Die Redaction.

Fragekasten.

(Antwort auf die Frage in No. 26 des vor. Bandes.)

Mein früheres Leiden mit denselben Symptomen habe ich mit *Spigelia* 6. Cent., in schlimmen Fällen *Arsen* 6. Cent. und *Belladonna* 3. Dec. nach und nach beseitigt.

Ich weiss jetzt ganz genau, dass dieses Leiden bei mir auf der Nachwirkung früher allopathisch gereichter grosser Jodkalium-Dosen beruht hat.

Hamburg. **Fr. S.**

Notizen.

Wie wir erfahren, hat sich ein junger homöopathischer Arzt, Dr. Schuetze aus Cöthen, in Cassel *niedergelassen.* Wir freuen uns, dass unseres heimgegangenen Collegen Bonhoff Stelle so schnell wieder besetzt worden ist, und rufen dem jungen Collegen ein fröhliches Glück auf zu. **Die Redaction.**

Berichtigungen.

In der Notiz über *Lachesis* ist ein sehr bedenklicher Fehler:

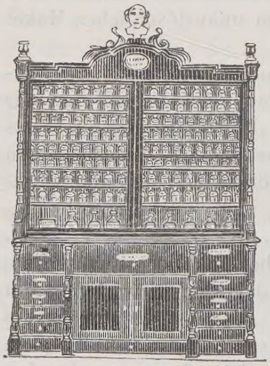
Die drei Parzen mussten erwähnt werden, damit Clotho, mit ihrem Spinnrocken, die mühseligen Arbeiten, welche dem Prüfer nun im Alter zu viel geworden sind, nachdrücklich vor Augen führe, entschuldigen könnte man sagen, rechtfertigt sollte es heissen.

Die Raupe, aus der Sphinx Atropos kroch, hatte sich am *Weinstock* genährt, an der Schulhauswand, nicht im *Weinberge.* Ein armer Schulmeister pflegt keine Weinberge zu besitzen; die Bosheit unserer Gegner extra et intra muros, könnte darin eine Prahlerei sehen wollen.

Das Schulhaus, früher ein Kloster, steht noch, aber ob der Weinstock, trotz des grossen Kirchenbrandes, erhalten wurde, das ist fraglich, und wer würde es der Mühe werth halten, seit Oschatz neben der Eisenbahn liegen blieb, nachzusehen. Es ist noch keinem der vielen Reisenden von hier, zugemuthet worden.

C. Hering.

ANZEIGEN.



Homöopathische Central-Apotheke zu Dessau

von **F. Schubert,** F. Petters Nachf. (B. 13481.)

Rein homöopathische Officin (gegründ. i. J. 1835)

versendet ihre auf das Sorgfältigste dargestellten **Urtincturen, Potenzen, Verreibungen, Chemikalien,** sowie alle zur Dispensation nöthigen Artikel unter billigster Notirung in die entferntesten Gegenden. **Wohlgetroffene Büste von S. Hahnemann, 25 Ctm. hoch, à 4 Mark, resp. 5 Mark (mit Console).**

Specialität: **Vorschriftsmässig eingerichtete Dispensatorien** (s. Abbildg.) **für die selbstdispensirenden Herren Aerzte.**

Illustrirtes Preis- und Medicamenten-Verzeichniss gratis und franco.

Inserate sind ausschliesslich an die Annoncen-Expedition von ***Rudolf Mosse*** in **Leipzig** oder deren Filialen in Berlin, Chemnitz, Cöln a. R., Frankfurt a. M. etc. zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.